

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





*Zu
unserem
Titelbild*

Wie schon bei früheren Gelegenheiten waren wir auch auf der 39. Internationalen Automobil-Ausstellung in Frankfurt am Main wieder in der Lkw-Halle 3 mit unserem schönen, dekorativen Stand aus Holz, Glasplatten und Stahlrohr vertreten, der in seiner Sachlichkeit, der ruhigen, klaren Linienführung und seinen ansprechenden Farben schon wiederholt ehrliche Bewunderung und Anerkennung erfahren hat.

Die in Rohausführung oder auch fertig bearbeitet ausgestellten Gußstücke, die zweifellos geschickt angeordnet waren, fanden die Aufmerksamkeit der Fachleute und lebhaften Anklang beim Besucherpublikum. Als besonders eindrucksvoll erwies sich die schwere Hinterachsbrücke für einen FAUN-LKW, sodann ein luftbereiftes TRILEX-Rad (aufgeschnitten) für den riesigen Muldenkipper K 20 der FAUN-WERKE, der für Nutzlasten bis zu 20 t gebaut ist, schließlich auch die Radnaben für HENSCHEL-LKWs. Darüber hinaus wurden weitere Exemplare der bewährten TRILEX-Räder, Hinterachs - Gehäuse, Bremstrommeln sowie Temperguß-Teile in weißem FAVORITGUSS und in schweißbarem SIUS-GUSS gezeigt, wie wir sie für verschiedene Verwendungszwecke an Daimler-Benz und das Volkswagenwerk liefern.

Während der gesamten zehn Tage ist der Besucherstrom auch auf unserem Stand nicht abgerissen, auf dem sich die technischen und kaufmännischen Experten unseres weiten Kunden- und Interessentenkreises einfanden, um bestehende Geschäftsverbindungen zu festigen und neue anzuknüpfen.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Sie sind uns herzlich willkommen	3
Ein ernst zu nehmender Vorwurf	5
Geschäftsbericht unserer Gemeinnützigen Kleinwohnungsbau-Gesellschaft	7
Leichter - schneller - moderner Neue Reinigungsmethoden in unseren Büros	10
Mensch und Siderheit	12
Rationalisierung im Büro (Die Fakturiermaschine)	13
. . . und das meint Struppi	15
Gedicht	16
Automobil-Ausstellung 1959	17
Berlin - eine Verpflichtung	21
Das neue Buch	22
Der Volksbund „Deutsche Kriegsgräber-Fürsorge“	23
Jubilarfeiern	25
Familiennachrichten	26
Unsere Jubilare	27

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch / Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach / Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg / Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Siate cordialmente benvenuti tra di noi

Con questo saluto Vi accogliamo, cari nuovi collaboratori italiani, e Vi auguriamo di cuore che possiate trovar Vi presto a tutto Vostro agio tra di noi.

Ancora pochi anni or sono non era normalmente pensabile, che si potesse trovare un posto di lavoro al di là delle frontiere della propria Patria. — Gli accordi di Bruxelles, con i quali sei Paesi Europei hanno deciso l'attuazione di un „Mercato Comune“, costituiscono una delle più importanti deliberazioni circa la libertà di scelta del posto di lavoro entro i confini di questa comunità.

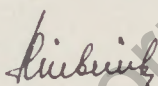
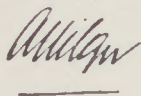
La Vostra presenza ed il Vostro lavoro presso di noi, è pertanto un segno tangibile del nostro comune successo sulla via di una Europa unita.

„Ogni inizio è difficile“ dice un proverbio tedesco. A questo dovete pensare se in un primo momento Paese, gente, usanze e lingua, Vi appaiono inconsueti e stranieri. — Il nostro clima non è sempre clemente, e il nostro modo di vivere sovente è un po' rude. — Però noi ridiamo volentieri, anche se a volte dobbiamo alleviare il nostro cuore usando qualche parola forte. —

Se non comprendete qualche cosa non allarmate Vi subito: lo stesso accadrà alla maggior parte di noi, non conoscendo la Vostra lingua.

Noi Vi daremo sempre volentieri il nostro aiuto nei casi in cui dovessero sorgere difficoltà. — Ricordate Vi però che, anzitutto all'inizio questo non sarà subito possibile (per esempio al momento siamo senza interprete).

Voi ci avete dimostrata della fiducia concludendo con noi un contratto di lavoro senza conoscerci. — Noi abbiamo fatto la stessa cosa nel conceder Vi gli stessi diritti di cui fruiscono i nostri lavoratori con lunga anzianità di servizio. Impegnamoci reciprocamente a non deludere questa fiducia.



Sie sind uns herzlich willkommen!

Dieser Gruß gilt Ihnen, liebe neue Mitarbeiter aus Italien, und wir wünschen Ihnen von Herzen, daß Sie sich bald bei uns wohlfühlen.

Noch vor wenigen Jahren war es keineswegs eine Selbstverständlichkeit, daß man einen Arbeitsplatz außerhalb der Grenzen seines Heimatlandes finden konnte. Die Verträge von Brüssel, durch die für zunächst sechs europäische Länder ein „Gemeinsamer Markt“ beschlossen wurde, enthalten als eine der wichtigsten Bestimmungen die Freiheit in der Wahl des Arbeitsplatzes in den Grenzen dieser Gemeinschaft.

Ihre Anwesenheit bei uns und Ihre Arbeit mit uns ist also ein sichtbares Zeichen unseres gemeinsamen Erfolges auf dem Weg zu einem geeinten Europa.

„Aller Anfang ist schwer“, sagt ein deutsches Sprichwort. Denken Sie daran, wenn Ihnen zunächst Land und Leute, Sitten und Sprache fremd und ungewohnt sind. Unser Klima ist nicht immer freundlich, unsere Wesensart sicherlich oft rauh. Aber wir lachen gern, wenn wir unserem Herzen auch gelegentlich mit einem kräftigen Wort Luft machen müssen.

Wenn Sie etwas nicht verstehen, werden Sie nicht gleich ärgerlich — die meisten von uns werden Sie ja genau so wenig verstehen! Wir werden Ihnen immer gern behilflich sein, wo Schwierigkeiten auftauchen. Aber denken Sie daran, daß das vor allem am Anfang nicht immer sofort geschehen kann (zum Beispiel weil im Augenblick kein Dolmetscher zur Verfügung steht).

Sie haben uns Vertrauen entgegengebracht, indem Sie einen Arbeitsvertrag mit uns abschlossen, ohne uns zu kennen. Wir haben das Gleiche getan, indem wir Ihnen genau die gleichen Rechte einräumten, die unsere zum Teil schon langjährigen Mitarbeiter besitzen. Bemühen wir uns beiderseits, dieses gegenseitige Vertrauen nicht zu enttäuschen!



Ein ernst zu nehmender Vorwurf

Dr. Wolfgang Busch

Uns ist aus den Reihen der Belegschaft ein interessanter, sicherlich sehr ernst zu nehmender Vorwurf gemacht worden. Die Geschäftsleitung, so wurde gesagt, sehe seit geraumer Zeit die jeweilige Situation des Werks zu ernst und ziehe daraus für die Beurteilung der weiteren Entwicklung zu vorsichtige oder gar pessimistische Folgerungen. „Ihr malt zu schwarz und dürft euch daher nicht wundern, wenn euch vor allem junge Leute laufen gehen“, lautete zum Beispiel eine besonders eindringliche Kritik, und es fehlte dabei nicht an Hinweisen auf auch naturgemäß bekannt gewordene Fälle demonstrativen Arbeitsplatzwechsels zu anderen Unternehmen in unserer Stadt.

So wenig wir solchen Mahnungen als Zeichen der Verbundenheit mit dem Werk und seinem Ergehen Respekt und Dank versagen, so wenig scheint es uns andererseits angebracht, in den Fehler der heute gern und oft gar von prominenter Stelle geübten Schönfärberei zu verfallen.

Um auch das freilich offen auszusprechen: wir vermögen im Grunde die Berechtigung jenes Vorwurfs allzu negativer Beurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung nicht so recht anzuerkennen. Das Zehren von einem freilich ungewöhnlich guten Auftragsbestand, dem kennzeichnenden Vorgang im Verlauf des Jahres 1958, mußte jeden Kundigen nachdenklich stimmen – und das erste Halbjahr 1959 hat uns allen doch wohl wenig Freude bereitet.

Der unter dem belastenden Eindruck ertragloser Monate nach langem Zögern gefaßte Entschluß, in den Monaten März bis Juni in bescheidenem Umfang Arbeitsverhältnisse aufzukündigen, ließ gar selbst langjährige Werksangehörige aufhören und um die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes Sorge legen.

Das mußte freilich umso mehr erstaunen, als in den gleichen Wochen noch namhafte Giebereien ihre bereits im vergangenen Jahr mit in die Hunderte gehenden Entlassungen begonnene Verringerung der Belegschaft fortsetzten.

Die überraschend negative Reaktion unter unseren Werksangehörigen dürfte zwei Gründe haben: einmal war die BSI inmitten der un-

vermindert ausgezeichnet beschäftigten heimischen Wirtschaft das einzige Unternehmen, das sich zu Entlassungen gezwungen sah, und zum anderen – niemand möge das übelnehmen – waren und sind wir alle zweifellos durch den nahezu ununterbrochen seit einer Reihe von Jahren währenden guten Beschäftigungsstand mächtig verwöhnt. In unseren Reihen arbeiten inzwischen Hunderte und Aberhunderte von Dreißigjährigen und Angehörigen jüngerer Jahrgänge, denen Begriffe wie „Arbeitslosigkeit“ und „Krise“ völlig, aber auch völlig unbekannt sind und für die ein Stillstand oder gar Rückgang der seit Jahren aufwärts gerichteten Linie des materiellen Wohlergehens einer Art böswilliger persönlicher Benachteiligung gleichkommt.

– und damit sind wir bei der Ursache der an uns gerügten immer vorsichtigeren Beurteilung der Lage im allgemeinen und besonderen, sind wir am Kern unserer wachsenden Sorge davor, daß es gelingen möchte, das Werk auch zukünftig mit der immer vordringlicheren Anpassungsfähigkeit durch das unvermeidliche Auf und Ab der konjunkturellen Entwicklung zu steuern: eine leider sehr große Vielzahl von Werksangehörigen sieht in der Zugehörigkeit zur BSI nichts, aber auch gar nichts anderes als die gesicherte Grundlage des eigenen materiellen Wohlergehens.

Nun möge man jedoch nicht glauben, wir lebten auf dem Mond und wünschten uns eine Belegschaft von schwärmerischen Idealisten. Selbstverständlich arbeitet jeder von uns in erster Linie, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Aber es gibt doch wohl auch noch andere Dinge zwischen Himmel und Erde – und dies gerade auch in einem Unternehmen –, ohne deren Respektierung jenes durchaus anzuerkennende Streben nach materiellem Wohlergehen sehr bald in Gefahr geraten und am Ende gar Schiffbruch erleiden muß. Wir meinen die Verantwortung für den eigenen Arbeitsplatz, die Rücksichtnahme auf das wohl verstandene Interesse des anderen, das Verständnis für die nun einmal unerläßliche Unterordnung des eigenen Wunschbereichs unter die zwingenden Erfordernisse des Ganzen.

All das ist als späte Folge des Zusammenbruchs nach dem Kriege und des Kampfes

aller gegen alle während der Hungerjahre einem oft hemmungslosen Egoismus gewichen, der in dem kleinen Rahmen unseres Werks ebenso grassiert wie in dem größeren gemeinsamen staatlichen Organismus'. Der Ohne-Mich-Standpunkt ist gar nicht mehr so sehr Ausdruck einer weltanschaulichen Einstellung als vielmehr Aushängeschild einer patenten, geradezu als fortschrittlich, als „totschick“ empfundenen Anpassung an den Geist der Zeit. Nur keine Gefühlsduselei, nur kein Gefasel von Rücksicht und von Anteilnahme an den Sorgen des anderen! Geht mir doch weg mit Achtung und Anstand – vor wem denn schon? – der Krankenkasse? – Pflichterfüllung und Mitarbeit – mit wem denn schon? – dem Betriebsleiter, der Geschäftsleitung? – Die D-Mark rollt, und die Antenne auf dem Dach wird zugedeckt von Raten für die Fernsehruhe. Manch einer meint gar: noch ein paar Jahre und der Lwan steht doch sowieso am Rhein! Drum fahr' ich nächstes Jahr noch einmal nach Venedig!

Übertreiben wir? Ganz sicher nicht angesichts der dankbar vermerkten Einschränkung, daß diese für uns alle so gefährvolle Haltung zwar typisch, aber gewiß nicht allgemeingültig ist. Typisch allerdings ist sie ganz sicherlich – besorgniserregende Erscheinungen und Tatsachen beweisen das täglich.

Eine so „kapitalistisch“ denkende Bevölkerung wie die der Schweiz lehnt in einer für dieses Land charakteristischen, streng demokratisch durchgeführten Volksabstimmung die Verkürzung der Arbeitszeit mit überwältigender Mehrheit ab. Das seit Jahren, fast schon traditionell von einer sozialdemokratischen Mehrheit regierte schwedische Parlament tut wenige Wochen später das Gleiche. Im Land der Trümmer und Provisorien, des verlorenen Krieges und des nicht versiegenden Flüchtlingsstroms überbieten wir uns in Wohltaten der Freizeitvermehrung und Urlaubsverlängerung. Ganze 36,9 Stunden pro Woche steht im gewogenen Jahresdurchschnitt der BSI-Angehörige an seinem Arbeitsplatz, wenn Urlaub, Feiertage und andere Ausfallstunden vom Soll der gegenwärtigen 44-Stunden-Woche abgesetzt werden. Frühe Alterung und bedenkliche Anfälligkeit lesen Leute, die es besser wissen sollten, aus der nach wie vor weit überdurchschnittlichen Krankheitsziffer, während vielbelacht der Witz kursiert, der oder jener nehme seine Grippe erst in 14 Tagen.

Überstunden sind für uns nicht weniger ein bitteres, leider aber häufig unvermeidliches Übel wie für die Betroffenen selbst. Freilich: es gibt Betroffene und „Betroffene“. Erstere können die Ruhepause gut gebrauchen, letztere sitzen samstagsvormittags und irgendwann mit angezogenen Knien auf der Werkbank, stehen vor 12 Uhr (!) schwadronierend unter der Brause, stecken ihre Stempelkarte zornig neben die Uhr, die immer noch nicht die Zeit des regulären Schichtschlusses anzeigen will.

Was um alles in der Welt ist in unser einstmaliges so fleißiges Volk gefahren? Denn wir gestehen es offen: dieser elende Ungeist des Geldverdienen-Wollens um jeden Preis, auch den der Ehrlichkeit, macht vor keiner Berufsschicht und keiner Einkommensstufe halt. Überall sind sie anzutreffen, die kleinen und großen Geldmacher, bei deren frechem, breitspurigem Auftreten mancher unermüdlich schaffende Mann sich zweifelnd fragt, ob es ihm gar an der rechten Intelligenz fehle, um es dem anderen gleichzutun zu können.

Das Aufsehen der breiten Öffentlichkeit erregende, leider nicht immer mit der gerade dort gebotenen Zurückhaltung geführte Korruptionsprozesse lassen erhoffen, daß in unserer jungen Demokratie wirklich nicht die Kleinen hängen und die Großen laufen gelassen werden. Wir sollten aber alle dafür sorgen, daß die Kleinen nun nicht ihrerseits laufen gelassen werden – auch nicht in der BSI!

Wer ohne Gegenleistung, ohne Pflichterfüllung, ohne sorgsame Arbeit einen möglichst großen Batzen Geld ergattern will, tut dies nicht etwa „nur“ auf Kosten des Werks, sondern genau so auf dem Buckel jedes einzelnen von uns. Die großsprecherischen Helden, die uns heute den Rücken kehren, um in Zeichen der Hochkonjunktur anderswo leichter ihr Geld zu verdienen, mögen diesen Ausflug riskieren. Gewiß bringen sie uns da und dort in den Betrieben in peinliche Verlegenheit. Auf Sicht gesehen entlasten sie unsere sozialen Einrichtungen und machen uns allen die Arbeit leichter.

Ein der BSI seit manchem Jahrzehnt in unermüdlicher Pflichterfüllung im allerbesten Sinne des Wortes verbundener, von vielen Werksangehörigen hochgeachteter, aufrechter Mann hat uns Mut gemacht, diesen Artikel für unsere Werkszeitung zu schreiben – er weiß es vielleicht nicht einmal, aber wir sagen ihm herzlichen Dank dafür.

Geschäftsbericht unserer Gemeinnützigen Kleinwohnungs-Baugesellschaft m. b. H. für das Jahr 1958

Neben der Durchführung umfangreicher Instandsetzungs- und Reparaturarbeiten wurden im abgelaufenen Geschäftsjahr neue Bauvorhaben in Angriff genommen, die der Erstellung von 29 Wohnungen dienen. Dank der Unterstützung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie in Düsseldorf bei der Zuteilung von Landesmitteln und der finanziellen Hilfe der an unserem Unternehmen namhaft beteiligten Firma Bergische Stahl-Industrie, Remscheid, reichen die bereitgestellten Mittel aus, um die geplanten Vorhaben zur Ausführung zu bringen.

Das Mietaufkommen unserer Gesellschaft betrug:

Mietwohnungen	431 783,05	DM
Behelfsheim-Wohnungen	2 056,80	DM
Gewerbliche Räume / Garagen	17 875,10	DM
Insgesamt	451 714,95	DM

Die in letzter Zeit eingetretene allgemeine Zinssenkung wird auf die Dauer auf dem Wohnungsmarkt nicht ohne Auswirkung bleiben. Wie auch aus dem auf dem Verbandstag in Köln am 9. 12. 1958 gehaltenen Vortrag des Herrn Bundesminister Lücke hervorging, kann durch eine schrittweise Lockerung der Mietpreise sowie die Schaffung eines sozialen Mietrechts anstelle des Mieterschutzes mit der Aufhebung gewisser Bindungen in der Wohnungswirtschaft gerechnet werden.

Die Kosten für Instandhaltung und Reparaturen betrugen insgesamt 163 509,86 DM. Davon wurden zu Lasten des Ergebnisses 156 766,91 DM und über die dafür vorgesehene Rückstellung 6 742,95 DM verrechnet. Im Durchschnitt gesehen entfielen pro qm Nutzfläche

DM 5,05 auf die vor dem 21. 6. 1948 erstellten Miethäuser,
DM 2,02 auf die nach dem 20. 6. 1948 erstellten Miethäuser,
DM 4,92 auf die Garagen und
DM 4,68 auf die Behelfsheime.

Die Anträge auf Herabsetzung der Hypothekengewinnabgabe nach den Bestimmungen des § 104 LAG sind im April 1958 dem hiesigen Finanzamt zur Prüfung und Anerkennung eingereicht worden. Obwohl uns eine beschleunigte Bearbeitung der gestellten Anträge zugesagt wurde, unterblieb im Lau-

fe des Berichtsjahres die Erteilung eines Bescheides hierüber, so daß die beantragte Herabsetzung der HGA zum 31. 12. 1958 noch keine buchmäßige Auswirkung finden konnte.

Im abgelaufenen Geschäftsjahr ist die Zusammensetzung der Aufsichtsorgane unverändert geblieben. Bei der beantragten Wiederwahl des Aufsichtsrates gab Dr. Sommer jedoch bekannt, daß er zum 31. 12. 1958 aus dem Beamtenverhältnis bei der Stadt ausscheide und deshalb beabsichtige, mit Oberstadtdirektor Dr. Lorke in dieser Frage Fühlung aufzunehmen. In der Zwischenzeit ist eine Klärung insofern erfolgt, als die Stadt nach dem Ausscheiden von Dr. Sommer künftig durch den Beigeordneten Dr. Rasch im Aufsichtsrat unserer Gesellschaft vertreten sein wird. Die Geschäftsführung liegt unverändert in den Händen von Dr. Wolfgang Busch und Fritz Otto.

Wohnungsbestand

Bei Beginn des Geschäftsjahres verfügten wir über einen Bestand von

180 Häusern mit 798 Wohnungen

Neu hinzugekommen ist der Wiederaufbau Hülgelstraße 5

1 Haus mit 3 Wohnungen

In Abgang kam infolge Zusammenlegung von 2 Wohnungen

– 1 Wohnung

so daß sich am Jahresabschluß 1958 ein Bestand ergab von

181 Häusern mit 800 Wohnungen

Darüber hinaus gehören uns

20 Garagen

(davon 4 in 1958 erstellt),

9 gewerbliche Räume (Läden),

7 Behelfsheimwohnungen und

1 Jungarbeiterheim.

Bautätigkeit

Unsere Bautätigkeit hat sich im vorgeplanten Rahmen abgewickelt. Am Jahresschluß befanden sich noch im Bau die Wohnhäuser Menninghauser Str. 41, 43 und 45 mit insgesamt 21 Wohnungen, sowie das Haus Rheingoldstr. 9 mit 8 Wohnungen.

Die Wiederinstandsetzung des Baues Hülgelstraße 9 (Rondell) wurde im Monat August 1958 vollendet.

Durch die Fertigstellung dieser Arbeit hat unsere Siedlung Im Loborn ihr früheres Aussehen zurückerhalten.

In der letzten Aufsichtsratssitzung wurde darüber berichtet, daß auf Anregung des Bauaufsichtsamtes in Verbindung mit dem Landesstraßenbauamt Düsseldorf die Absicht bestünde, unsere Gesellschaft mit der Betreuung von Neubauvorhaben im Zuge der Verbreiterung der Lennep-er Straße auf der linken (Nord-) Seite zu beauftragen. Es stehe der Abbruch von 8 Häusern mit 30 Wohnungen an, während von uns wieder neu erstellt werden müßten 2 Eigenheime und 5 Häuser mit 25 Wohnungen auf dem Gelände Greuel (rechts von der Lennep-er Straße) und ein Haus mit 5 Wohnungen an anderer Stelle. Leider scheint dieser Plan nach der augenblicklichen Lage keine Aussicht auf Verwirklichung zu bieten, weil die Anlage einer Kanalisation zur Zeit nicht möglich ist und der Bau von Sickergruben zum Abfang der Abwässer nicht zugelassen wird. (Es wird fest damit gerechnet, daß als Ersatz für das Gelände am Greuel das Baugebiet „Stahlfeld“ (Ring- und Hackenbergerstraße) von der Liegenschaftsverwaltung zur Verfügung gestellt wird. D. Red.)

Wirtschaftliche Lage

Die beabsichtigte Kapitalerhöhung um 120 000 DM durch die Gemeinnützige Kleinwoh-

nungsbau-Stiftung ist in der Gesellschafter-Versammlung vom 18. 12. 1958 beschlossen worden. Die Einzahlung des Betrages hat bereits im Dezember 1958 stattgefunden. Nach der im April d. J. erfolgten Handelsregister-Eintragung wird sie in 1959 wirksam werden. Im Verhältnis zum Gesamtkapital betragen am 31. 12. 1958

	%
a) das Eigenkapital (einschl. Rücklagen)	11,00
b) die Rückstellungen und Wertberichtigungen	3,47
c) die Hypothekengewinnabgabe	15,92
d) die übrigen Verbindlichkeiten	69,61
	100,00

Das Gesamtkapital ist wie folgt investiert:
im Anlagevermögen mit rd.

5 665 200 DM = 93,46 %

im Umlaufvermögen mit rd.

396 300 DM = 6,54 %

Unsere Vermögenslage ist gut. Auch die Ertragslage hat sich zufriedenstellend entwickelt, so daß die Ausschüttung einer Dividende von 4% in Vorschlag gebracht werden kann.

Unsere günstige Finanz- und Ertragslage läßt neben der laufend notwendigen Instandhaltung sowohl eine reibungslose Abwicklung unserer jetzigen als auch die Inangriffnahme neuer Bauvorhaben im bisherigen Umfang zu.

Gewinn- und Verlustrechnung

Erträge

Mieterträge

Gebühren und Umlagen

Sonstige Betriebserträge

Zinserträge

Außerordentliche Erträge

Erträge aus der vorzeitigen Ablösung von

Darlehensrestbeträgen

Teilauflösung der Rückstellung für Straßenbaukosten

Erträge aus unbebauten Grundstücken

Verschiedene Einnahmen, die das Vorjahr betreffen

Sonstiges

Aufwendungen

Abschreibungen

Zuweisung zu den Wertberichtigungen zu

Posten des Umlaufvermögens

Verwaltungskosten

Betriebskosten

Instandhaltungskosten

Sonstige Betriebsaufwendungen

1958 DM	1957 DM
451 714,95	431 812,62
2 495,05	2 043,65
26 789,17	27 495,06
3 104,25	4 070,97
15 811,49	—
5 372,06	—
670,35	711,95
618,67	5 287,77
478,51	304,00
507 054,50	471 726,01
64 442,40	58 751,26
1 691,66	1 175,77
40 249,19	39 873,63
68 283,98	64 830,65
156 766,91	143 951,48
26 787,11	27 182,43

Zinsaufwendungen	66 944,35	63 312,27
Aufwendungen für den Lastenausgleich		
Zinsen für Hypothekengewinnabgabe	47 822,12	47 822,12
Außerordentliche Aufwendungen		
Aufwendungen für unbeb. Grundstücke	4 726,46	2 988,84
Sonstiges	45,08	201,21
	<u>477 759,26</u>	<u>450 089,66</u>
Gewinn	29 295,24	21 636,35
AKTIVA		
Anlagevermögen		
Unbebaute Grundstücke	68 358,02	82 492,19
Wohngebäude, vor dem 21. 6. 48 erstellt	1 666 580,25	1 634 037,—
Wohngebäude, nach dem 20. 6. 48 erstellt	3 601 377,01	3 573 589,40
Sonstige Gebäude	29 460,86	22 942,57
Noch nicht abgerechnete Bauten	298 046,27	87 432,17
Maschinen, Werkzeuge, Betr.- u. Gesch. Ausst.	4,—	2 704,—
Baustoffe	1 390,57	1 700,13
	<u>5 665 216,98</u>	<u>5 404 897,46</u>
Umlaufvermögen		
Forderungen an Mieter	1 574,62	1 968,25
Forderungen an Kleinsiedler u. Hauserverwerber	157,59	393,—
Sonstige Forderungen	70 985,56	163 957,70
Kassenbestand, Guthaben bei Banken und Sparkassen	323 603,22	131 428,62
	<u>396 320,99</u>	<u>297 747,57</u>
Abgrenzungsposten der Jahresrechnung	—	65,25
	<u>6 061 537,97</u>	<u>5 702 710,28</u>
PASSIVA		
Stammkapital	600 000,—	600 000,—
Rücklagen		
Satzungsmäßige Rücklagen	19 384,46	17 220,82
Freie Rücklage	41 932,40	40 459,69
Wertberichtigungen		
zu Posten des Anlagevermögens	1 650,—	—
zu Posten des Umlaufvermögens	206,90	1 340,15
Rückstellungen		
Bauerneuerungsrückstellung	208 760,—	101 963,97
Rückstellung für aufgestauten Instandsetzungsbedarf	—	113 538,98
Rückstellung für Straßenbaukosten	—	26 338,95
Hypothekengewinnabgabe	965 004,67	995 810,68
Verbindlichkeiten		
Hypothekenschulden	2 994 602,89	2 806 324,10
Sonstige Darlehen	608 454,—	621 529,—
Verbindlichkeiten aus der Hausbewirtschaftung	37 845,86	16 764,47
Verbindlichkeiten gegenüber Konzernunternehmen	65 961,96	42 816,65
Verbindlichkeiten aus Bauverträgen	22 541,68	34 957,91
Verbindlichkeiten aus Betreuungstätigkeit	—	2 836,79
Sonstige Verbindlichkeiten	465 239,79	258 493,37
Abgrenzungsposten der Jahresrechnung	658,12	678,40
Reingewinn	29 295,24	21 636,35
	<u>6 061 537,97</u>	<u>5 702 710,28</u>

leichter — moderner — schneller

Neue Reinigungsmethoden in unseren Büros

Diese Forderung tritt überall dort auf, wo fleißige Hände schaffen. Auch für unsere Hausreinigung wurden Überlegungen angestellt, was getan werden kann, um die augenblicklichen Arbeitsmethoden positiv zu beeinflussen.

Das Naheliegendste war natürlich der Einsatz von Maschinen. Wir haben uns schließlich für sie entschieden, deren vielseitiger Einsatz ein Maximum an Leistung versprach und deren Bedienung nach einer gewissen Zeit des Einarbeitens spielend leicht und einfach von allen Frauen erfolgen konnte. Den ersten Versuch unternahmen wir mit der Reinigung des Verkaufsgebäudes.

Mit den Maschinen wird geschrubbt, eingewachst, gebohnt, geschliffen und noch manches andere mehr. Die mühselige Plackerei des Einwachsens, des Aufwischens und die kräftezehrende Bohnerei mit dem Bohnerbesen werden auch in den anderen Gebäuden bald der Vergangenheit angehören.

Diese Reinigung ist hygienischer in jeder Hinsicht. Führt man sich nur vor Augen, daß die Frauen des Reinigungsteams mit ihren Händen überhaupt nicht mehr mit Wasser in Berührung kommen, was einen erheblichen Vorteil im Hinblick auf die Fußbodenreinigung im allgemeinen und bei Regenwetter oder Toilettenreinigungen im besonderen darstellt, dann empfindet jedermann das Angenehme der neuen Reinigungsmethode.



Der neue Feuchtwischer

Auch vom Besen hat man sich getrennt und dafür einen sogenannten Feuchtwischer angeschafft.

Die Abbildung zeigt ein solches Gerät.

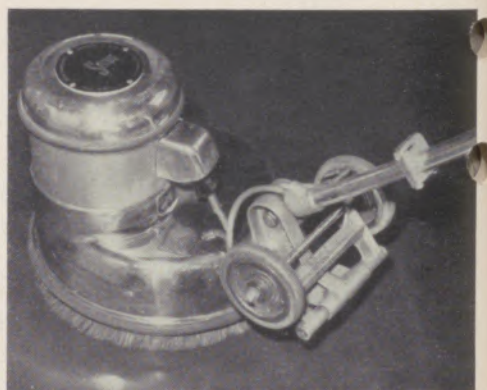
Mit diesen Feuchtwischern werden Büros, Flure und Säle gefegt, wobei der Staub in den feuchten Fransen festgehalten und gröberer Schmutz, Zigarettenreste, Büroklammern und dergleichen mehr einfach aufgefegt werden.

Ein wissenschaftlicher Test hat ergeben, daß in einem nach der Feuchtwischermethode gereinigten Räume der Keimgehalt der Luft nur noch 1980 Einheiten aufwies gegenüber 77540 Einheiten, die bei dem üblichen Trockenkehren im gleichen Raum festgestellt wurden. Mit anderen Worten heißt das also, daß bei einer auftretenden Grippeepidemie z. B. die Ansteckungsgefahr wesentlich geringer ist und durch diese Hausreinigung ein wichtiger Beitrag zur Betriebshygiene geleistet wird.

Wieso leichter?

Eine Maschine schrubbt, wachst den Boden ein, bohnt. Sie saugt bei großen Schrubbarbeiten das Schmutzwasser auf. Der Fahreimer erübrigt das Wassereimertragen.

Der Aufnehmer wird nicht mehr ausgewrungen, sondern der dafür eingeführte Wischwap in einer Presse mit einem Hebeldruck ausgepreßt. Die Maschine kann mit zwei Fingern in jeden Winkel dirigiert werden.



Die Reinigungsmaschine zum Schrubben, Bohnern usw.

Wieso schneller?

Was die Maschine schafft, kann eine Frau niemals in gleicher Zeit auch schaffen. Durch die Feuchtwischermethode wird ein öfteres Aufwaschen der Fußböden nach der alten Art überflüssig. Außerdem sind die Reinigungsgeräte so beschaffen, daß man, wo sich früher 3 Streifen ergaben, heute alle in 1 Streifen gleichzeitig reinigt.

Wieso moderner?

Für jede Frau eine Maschine.

Für jede Frau ausreichendes Material, d. h., ein Wechseln der schmutzigen Waps (so heißen die neuen Aufnehmer und Staublappen) ist so oft wie erforderlich auch möglich.

Jeden Tag ausgekochte, neugereinigte Waps zum Arbeitsbeginn. Wenn die Frauen sich voll auf die neue Methode eingestellt haben, ist ein Bücken bei der Arbeit vollkommen überflüssig. Es würde zu weit führen, alle die kleinen modernen Finessen aufzuführen, die die neuen Geräte aufweisen und die zur Erleichterung der Arbeit, zur Erhöhung des Sauberkeitsgrades und zu erheblichen Arbeitszeiteinsparungen führen.

Es hat sich schon jetzt gezeigt, daß selbst unsere alten Fußböden neuen Glanz bekommen haben; dabei ist die Rutschgefahr nicht etwa gestiegen, sondern gesunken. Man verwendet nämlich Reinigungsmittel, deren vorzüglichste Eigenschaft in ihrer „Gleitstumpfheit“ liegt.

Man kann nicht von der neuen Reinigungsmethode sprechen, ohne auch die Kostenersparnis zu erwähnen. Neben der Arbeitszeiteinsparung sind auch die Kosten für Reinigungsmittel erheblich gesunken. Dieses ist möglich, weil neben den neuen Geräten gleichzeitig die eigens für diese Maschinen entwickelten Reinigungsmittel mit eingeführt worden sind. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wo früher alle 3-4 Wochen der Fußboden mühselig mit dem Lappen von Hand eingegeben werden mußte, erledigt das heute die Maschine für $\frac{1}{2}$ Jahr in einem Fünftel an Einwachszeit.

Aller Anfang ist schwer. Das gilt auch für die Einführung der neuen Geräte und die Umstellung auf die Novimex-Reinigungsmethode. Dank dem guten Willen unserer Reinigungsfrauen, der umsichtigen



Fahreimer mit Aufnehmer und Presse

Einführung durch die Fachmänner der Reinigungsgesellschaft, die unserer Hausreinigung nachsagten, daß sie bis dato sehr ordentlich gewesen sei, und nicht zuletzt dank dem Verständnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den Büros hat sich das Leichtere, Schnellere, Modernere zur Zufriedenheit aller gut eingeführt.

Siegfried Droese

Pascual Jordan: „Wie sieht die Welt von morgen aus“, 170 Seiten, Listbücher Band 99, 1,90 DM, List Verlag, München.

Noch niemals hat sich die Menschheit mit der Zukunft so intensiv beschäftigt wie heute. Auch der Skeptiker wird sich den Experimenten und Forschungsergebnissen nicht verschließen können. Aber es ist erst der Anfang. Was noch kommen wird und kommen kann, ist geradezu unheimlich. Pascual Jordan läßt uns einen Blick tun in die Zukunft, einen Blick, der, wenn wir ihn getan haben, uns schwindlig macht und erzittern. Atomphysik und Biologie, wachsende Menschheit, das planetarische Zeitalter, Völkerrecht und Weltregierung sind nur einige Stichwörter aus diesem erregenden Buch, das keine Fantastereien präsentiert, sondern Möglichkeiten, die auf Grund der heutigen Wissenschaft Wirklichkeit werden können und über kurz oder lang auch werden. hg

Mensch und Sicherheit



Leichtsinn ist kein Zeichen von Mut.

Es ist für den Besucher ein überwältigendes Bild, das ihn beim Eintritt in ein Thomas-Stahlwerk, eine Gießerei oder eine Halle für mechanische Fertigung empfängt.

Niemand wird es Ihnen verdenken, wenn Sie sich zunächst darum sorgen, wie Sie aus diesem Durcheinander von Lärm, Signalen, Hitze und Staub wieder mit heilen Gliedern herauskommen. Sie können sich aber auch auf den Standpunkt stellen, den der „erfahrene Hüttenmann“ gern ins Feld führt: „Alles halb so schlimm, was wollen die bloß mit ihren dauernden Ermahnungen und Ratsschlägen, mit ihrem Gerede von Sicherheit am Arbeitsplatz. Das brauche ich nicht, ich bin doch schon mit ganz anderen Sachen fertig geworden.“

Halten Sie das für richtig? erinnert ein solche Haltung nicht ein wenig an jenes alte deutsche Sprichwort: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz?“ Sei es, wie es will, darin sind Sie sicher mit mir einig, daß Überheblichkeit gewiß nicht die zweckmäßige Verhaltensweise ist.

Wie steht es mit der anderen Möglichkeit: vor Unsicherheit, vielleicht gar vor Angst alle Gefahren auf sich zukommen lassen, sie als etwas Schicksalhafteres, jedenfalls als etwas Unausweichliches hinnehmen; gewissermaßen alle Anstrengung für die eigene Sicherheit den anderen, dem Meister oder dem Betrieb

oder sonst wem aufbürden. Jedoch: Unsicherheit, Angst, blinder Schicksalsglaube sind immer schlechte Ratgeber, lieber Leser, hier im Betrieb genauso wie im sonstigen Leben! Wie soll ich mich dann aber verhalten, fragen Sie mich?

Unsere Erfahrungen zeigen immer wieder deutlich, daß für die persönliche Sicherheit am Arbeitsplatz vier Dinge von unmittelbarer und höchster Bedeutung sind:

dauerhafte Konzentration, klare Übersicht, gesundes Selbstvertrauen, waches Verantwortungsgefühl.

Das bedeutet nichts anderes, lieber Leser, als daß Ihre Sicherheit und die Ihrer Kollegen bei Ihnen selbst anfängt.

Hier ist auch die Stelle, an der auf den Unfallvertrauensmann hingewiesen werden muß. Er nimmt sich besonders aller Sicherheitsfragen an, die Ihnen begegnen. Fragen Sie ihn, wenn Sie nicht wissen, wie Sie sich verhalten sollen, tragen Sie ihm Ihre Nöte und Schwierigkeiten vor. Als besonders ausgebildeter und erfahrener Kollege wird er Ihnen zu helfen wissen, wird er Ihnen zeigen können, welcher Weg einzuschlagen ist, um Ihre Sicherheit zu garantieren. Er kann Ihnen aber nur helfen, wenn Sie ihn ansprechen, wenn Sie nicht der Meinung sind: Ich lasse es darauf ankommen, es wird schon gut gehen!



Rationalisierung im Büro

Die Fakturiermaschine

Um es gleich an den Anfang zu stellen: der Einsatz der Fakturiermaschine stand unter einem Unstern. Es begann mit dem in Frage gestellten Liefertermin, der dann doch noch durch Überbrückungsmaßnahmen eingehalten wurde. Hinzu kamen Anlaufschwierigkeiten, die allen Beteiligten viel Kummer bereiteten. Nun, nachdem die für uns vorgesehene Maschine eingetroffen ist, hoffen wir zuversichtlich, keine weiteren Rückschläge mehr zu erleben.

Bereits seit einigen Monaten befassen wir uns sehr eingehend mit den Aufgaben und der Arbeitsweise unserer Abteilung Verkauf-Stahlguß. Die organisatorische Arbeit erstreckt sich sowohl auf den internen Aufgabenbereich als auch auf den sogenannten Außendienst. Wir greifen heute ein kleines aber wesentliches Gebiet unseres Verkaufs heraus. Es handelt sich um das Ausschreiben von Rechnungen, die an unsere Kunden gesandt werden. Die bei uns seit vielen Jahren diesbezügliche Arbeitsweise könnte man als gut durchorganisiert bezeichnen.

Wenn man sich aber die Aufgabe gestellt hat, weitere Vereinfachungen im Arbeitsablauf zu erzielen, mußte die Möglichkeit des Einsatzes von modernen Büromaschinen untersucht werden, die in der Lage sind, bisher von Menschen durchgeführte Arbeiten zu übernehmen. Es ist bekannt, daß es zahllose Maschinen gibt, die ganz bestimmte Arbeitsgänge besser und schneller erledigen als der Mensch.

Die Möglichkeiten zu Einsparungen bot sich bei den Arbeitsgängen der Vor- und Nachrechnens durch den Einsatz einer Fakturiermaschine. Nach eingehenden Überlegungen entschieden wir uns für die elektronische Fakturiermaschine 632 der Internationalen Büromaschinen-Gesellschaft, Sindelfingen. Die Maschine besteht aus einer elektrischen IBM-Schreibmaschine, so wie sie auch im Büro Anwendung findet, und dem elektronischen Rechenwerk. Im Augenblick werden zwei Programme auf der Maschine abgewickelt: das Ausschreiben der Rechnungen und der Gutschriften.

Sehen wir uns den neuen Arbeitsablauf an, so steht am Anfang auch hier das Ausschreiben des Versandnachweises in der Versand-

Abteilung. Die Spedition überprüft wie bisher diese Versandnachweise. Im Gegensatz zu früher entfällt das anschließende Ausschreiben der Ormigmatrize und das Vervielfältigen der Rechnungen und Lieferanzeigen. Der überprüfte Versandnachweis wird der Rechnungsstelle zugeleitet, die diese Unterlage mit der dazugehörigen Kommissionskarte der Bedienung der Fakturiermaschine zustellt. Das Vorrechnen entfällt ebenfalls. Beim Fakturieren muß selbstverständlich auf richtige Wiedergabe des Textes und des Rechenansatzes, z. B. Stückzahl x Stückpreis oder kg x Kilopreis, geachtet werden. Aus diesem Grunde erfolgt nach Ausschreiben der Rechnung an Hand der Unterlagen eine Überprüfung des Textes und des Rechenansatzes. Ein Nachrechnen der Multiplikationen und der Additionen erfolgt nicht mehr. Es liegt auf der Hand, daß diese Verfahrensweise gegenüber dem alten Ablauf wesentlich einfacher ist.

An der Fakturiermaschine arbeiten wir mit kompletten Rechnungsformularsätzen. Die elektrische Schreibmaschine ist ohne weiteres in der Lage, ein Original und 12 und mehr leserliche Kopien herzustellen. Die Praxis hat gezeigt, daß der von uns gewählte Umfang des Formularsatzes ausreichend ist. Lediglich in Sonderfällen müssen mit Hilfe des Fotokopiergeräts zusätzliche Kopien angefertigt werden. Voraussetzung für den Erfolg der durchgeführten organisatorischen Maßnahmen ist und bleibt, daß alle beteiligten Betriebsangehörigen einsichtig genug sind und sich voll für den neuen Weg einsetzen, daß heißt, daß der Meister im Betrieb dafür Sorge trägt, daß die fertigen Gußstücke unverzüglich an die Versandabteilung und diese wiederum die



Im Vordergrund die elektrische IBM-Schreibmaschine, rechts davon die Zehner tastatur zur Zifferneingabe, im Hintergrund das elektronische Rechenwerk.



An der Fakturiermaschine Frl. Margret Vrana, links Frl. Reintraud Rohmann

notwendigen Versandpapiere der Spedition laufend zuführt. Hierdurch gelangen wir zu einer besseren Ausnutzung der Fakturiermaschine.

Wenn wir nun die personellen Auswirkungen betrachten, so muß darauf hingewiesen werden, daß die erzielten Einsparungen nicht allein durch den Einsatz der Fakturiermaschine hervorgerufen wurden sondern auch durch organisatorische Maßnahmen. Hinzu kommen die ersten „Dienstleistungen“ des Lochkarten-Verfahrens, und hier stehen wir ganz am Anfang der Entwicklung.

In der Rechnungsstelle waren bisher 12 Mitarbeiter beschäftigt. Hinzu kamen die Mitarbeiterinnen der Spedition, die das Ausschreiben der Ormigmatrize besorgten. Dies sind insgesamt 14 Personen. Nach der endgültigen Umstellung werden in der Rechnungsstelle 7 Mitarbeiter beschäftigt sein. Hier ergibt sich für viele von Ihnen die Frage, was aus den 7 freigestellten Betriebsangehörigen wurde.

Es freut uns, an diesem Beispiel nachweisen zu können, daß Rationalisierungen nicht grundsätzlich mit Entlassungen verbunden sein müs-

sen. Wir haben uns die Tatsache zunutze gemacht, daß in jedem Betrieb und in jedem Büro im Laufe der Zeit natürliche Abgänge zu verzeichnen sind. Wenn sich die verantwortlichen Stellen rechtzeitig die personellen Auswirkungen organisatorischer Umstellungen klar machen, können im großen und ganzen soziale Härten vermieden werden. Nachdem der theoretische Ablauf festlag, hat die Planungsstelle sich ein Bild über den Personalbedarf gemacht. Gemeinsam mit den zuständigen Abteilungsleitern und dem Personalamt konnten dann für die von der Freistellung betroffenen Angestellten Lösungen innerhalb des Werks gesucht und gefunden werden. Die Geschäftsleitung war in keinem Falle gezwungen, eine Kündigung auszusprechen.

Das Problem war eigentlich nicht die Unterbringung der freierwerdenden Arbeitskräfte; das Problem stellte sich in der von der Umstellung betroffenen Abteilung selbst, nämlich in der Rechnungsstelle Verkauf-Stahlguß. Wir wollen uns die Sache nicht leicht machen, in dem wir behaupten, daß nach einem halben Jahr niemand mehr von den anfänglichen Schwierigkeiten spricht. Wir wollen vielmehr zugeben, daß sich zwangsläufig in dieser Abteilung die größten Schwierigkeiten ergeben mußten, bis sich wieder alles arrangiert hat. Es ist so wie bei einem Umzug. In der alten Wohnung fand man sich zurecht, alles war an seinem Platz, und an die neue Wohnung muß man sich erst gewöhnen. Um eines müssen wir in diesem Zusammenhang bitten, daß jeder den guten Willen mitbringt, um ein Ziel zu erreichen, daß doch nur unser gemeinsames Ziel sein kann: mit weniger Mittel mehr erreichen, damit wir uns auch in Zukunft auf dem Markt behaupten können. Und noch eins: wer mit dem erforderlichen Verantwortungsgefühl organisatorische Aufgaben durchführt, wird sich immer der Tatsache bewußt bleiben, daß die im Augenblick vertretene und durchgeführte Lösung eine von mehr oder weniger vielen Lösungen darstellt. In unserem Falle ist niemand so vermessen zu behaupten, daß er der Weisheit letzten Schluß in einer bestimmten Lösung gefunden habe. Aus diesem Grunde ist jeder zur Kritik aufgefordert. Nur, mit dem Kritisieren allein ist es nicht getan. Jeder, der kritisiert, sollte auch eine Lösung vorzuschlagen haben.

Zum Schluß dieser Ausführungen soll nicht versäumt werden, unseren Beratern und ebenso den Damen und Herren der Abteilung Stahlguß-Verkauf für die erfreuliche Mitarbeit zu danken.

Herbert Küpper

... und das meint Struppi

In der letzten Ausgabe unserer Werkszeitung ist auf verschiedene Unzulänglichkeiten hingewiesen worden, die sich beim Ausfahren der Getränke in den Betrieben Stachelhausen ergeben haben. Kaum aber hat sich eine Sache einigermaßen eingespielt – die Fahrer geben sich die größte Mühe, es allen recht zu machen, – da häufen sich die Klagen, daß ihnen die Kollegen geradezu mit Bosheit die Arbeit schwermachen und verleiden, ganz abgesehen von der Riesenglocke von 30 Pfund, die sie mitschleppen müssen und um die sie manche Dorfkapelle beneidete. Sie bemühen sich, einen gewissen Fahrplan einzuhalten, um alle möglichst schnell, gleich- und regelmäßig zu versorgen. Aber was geschieht? Eben ist der Wagen im linken Gang gewesen und befindet sich nun 50 m weiter, da kommt einer gerade von dort und verlangt Sprudel. Er wird gefragt, warum er denn nicht eben gekauft habe, der Wagen sei doch vor zwei Minuten an seinem Arbeitsplatz gewesen. Da wird er grob, beschimpft den Getränkemann, er solle sein Maul halten, sonst ökeäme er eins rein, er könne Sprudel kaufen, wann und wo er wolle.

An Lohtagen machen sich viele einen boshaften Spaß daraus, den Getränkemann in Verlegenheit zu bringen, indem sie nur mit großen Geldscheinen um eine Flasche Wasser kommen. Man kann sich gut vorstellen, was dann los ist. Der arme Getränkefahrer kann gar nicht soviel Kleingeld mit sich herum-schleppen. Aber das sehen seine „Kunden“ nicht ein oder – spekulieren darauf. Ehe er noch das Geld in der Hand hat, ist die Flasche schon angetrunken. Er kann nicht herausgeben. Was nun? Der nächste kommt und macht es genau so. So geht es am laufenden Band, er verliert die Übersicht, zum Schluß ist er die Flaschen und das Geld los und die „lieben Kollegen“ freuen sich, daß es ihnen gelungen ist, ihn übers Ohr zu hauen.

Viele weigern sich auch, Pfand zu hinterlegen, wenn sie die Flasche an den Arbeitsplatz mitnehmen. Aber wenn sie sie zurückbringen, wollen sie das angeblich hinterlegte Pfand-geld wiederhaben. So geht es doch aber nicht! – und ich frage mich, warum den Getränkefahrern mit solchen Gehässigkeiten die Arbeit schwer gemacht wird. Es ist doch geradezu beschämend, daß sovieler offensichtlich darauf ausgehen, sie zu betrügen. Hier zeigt sich, wie häßlich „Kollegen“ zueinander sein

können, die doch allen Grund hätten, einander zu unterstützen.

Man muß manchmal die Raffinesse bewundern, mit der vorgegangen wird, um irgend-etwas zu ergattern. Neulich beschwerte sich einer, er sei im Waschraum ausgeglitten, weil der Fußboden glitschig sei und unfallgefährlich. Es wurde ihm erwidert, er möge sich am nächsten Tage ein Paar Badesandalen holen. Der Mann kommt aber nicht. Auch nach mehrmaliger Aufforderung hoit er sich die Sandalen nicht ab. Warum wohl? Weil er gar keine haben will! In den Waschräumen lagen nämlich Gummimatten, die regelmäßig desinfiziert wurden und auch stumpf waren, so daß ein Ausrutschen nicht möglich war. Diese Badematten sind allmählich verschwunden. Wie von Ratten und Mäusen über Nacht aufgefressen, wurden sie immer kleiner. Ein Stück nach dem anderen wurde abgeschnitten und – mit nach Hause genommen. Bis keine mehr da war – und nun wird auch keine mehr angeschafft. Etwa für die Ratten und Mäuse? Es werden nur noch Badesandalen ausgegeben, die denselben Zweck erfüllen, aber wohl im Hause bleiben werden.

Wenn manche Begebenheiten eine nicht so sehr ernste Seite hätten, wären sie bestimmt äußerst lustig. Aber da die ernste Seite überwiegt, ist kein Grund zum Lachen. In einem Betrieb geht es zu wie bei den Sieben Zwergen oder bei den Heinzelmännchen. Wenn auf irgendeiner Werkbank aus irgendeinem Grunde Geld liegen bleibt, und sei es ein Zehnmarkschein, dann bleibt es dort tage- und vielleicht wochenlang liegen, bis der Eigentümer es an sich nimmt, ohne daß sich jemand daran vergreift. Aber wenn einer neben sich ein Werkzeug liegen hat und sich umdreht oder sich zwei Schritte davon entfernt, dann muß er damit rechnen, daß es verschwunden ist, wenn er danach greift. So geheimnisvoll geht es dort zu. Natürlich paßt jeder auf, daß er keins seiner Werkzeuge liegen läßt, aber wenn es ihm doch mal passiert, dann ist er es los. Noch niemandem ist es gelungen, eins dieser Heinzelmännchen zu sehen oder zu erwischen, denn das Schlimme ist, daß die verschwundenen Werkzeuge nirgendwo im Werk wieder auftauchen.

Vor einigen Tagen sind 56 neue Mitarbeiter zu uns gekommen, und zwar aus dem sonnigen Süden, aus Italien, dem Traum aller aus dem kühlen Norden. Sie sind zu uns gekommen, weil die italienische Industrie nicht so hoch entwickelt ist wie die deutsche und nicht allen Männern Arbeit und damit Brot

geben kann. Wir haben sie genommen, weil uns Arbeitskräfte fehlen. Sie wollen bei uns arbeiten und Geld verdienen, um sich und ihre Familien zu ernähren wie wir auch. Kommen wir ihnen deshalb mit derselben Kollegialität entgegen, die bei uns üblich ist. Helfen wir ihnen, sich einzuleben, denn es ist nicht einfach, plötzlich unter ganz fremden Menschen zu stehen, in einem anderen Land mit einem anderen Klima und anderen Lebensgewohnheiten. Es sind Menschen wie wir, die nichts anderes wollen als aus der Not herauszukommen. Wir selbst haben diese Zeit gottlob hinter uns. Helfen wir ihnen, daß sie sie ebenfalls überwinden. Denken wir auch daran, daß sie mit dazu beitragen, daß unsere Produktion weiterhin gut läuft, daß unsere Kundenaufträge erfüllt werden, immer wieder neue hereinkommen und immer Arbeit da ist. Lassen wir uns auch nicht von den Besserwissern beeinflussen, die angeblich „ihre Erfahrungen“ haben, und seien wir nett zu ihnen, dann werden sie genau so gute Arbeitskameraden sein wie wir zueinander sind. In diesem Sinne grüßt Euch und die neuen Mitarbeiter aus Italien recht herzlich

Euer *Struppi*



Am 26. September 1959 ist dem Oberfeuerwehrmann Friedrich Fastenrath für seine 25 jährige Zugehörigkeit zur Werksfeuerwehr vom Regierungspräsidenten Nordrhein-Westfalen das silberne Ehrenzeichen der Feuerwehr verliehen worden.

Nur der Gesunde fühlt sich wohl

Ein jeder Mensch hat das Bestreben, gesund zu sein und lang zu leben, zu nähern sich gesteckten Zielen, mit einem Wort, sich wohlfühlend. Oft fragst dich einer, wie's dir geht, wie es mit der Gesundheit steht? Fast immer wirst du fröhlich sagen: „Gut geht es mir – ich kann nicht klagen“.

Doch fehlt dir meistens doch der Mut, zu sagen: Mir gehts garnicht gut. Ganz selten ist man so gerecht, um zu entgegnen: Denkbar schlecht. Wer gut und schlecht kann unterscheiden, der kann das Schlechte schon vermeiden. Entscheidend ist nur der Entschluß, daß es dir besser gehen muß.

Der Sommer war so wunderbar, wie kaum ein andrer vor ihm war. In der Natur, auf stillen Pfaden, in Luft und in der Sonne baden, und oftmals ging man raus zum Schwimmen, das mußte uns doch fröhlich stimmen! An vielen sommerlichen Tagen war man voll Glück und Wohlbehagen.

Wie nutzte ich das Wochenende; die tätigkeitsbefreiten Hände, sie hatten viele Stunden Zeit, und schwelgten in Zufriedenheit. Kam man zuweilen auch zum Schwitzen, gottlob, es fehlten Regenpfützen. Wer krank war, konnte schnell gesunden, in segensreichen Sommerstunden.

Die Sonne ist's, die uns erhält, sie spendet Segen ohne Geld, und auch im Herbst ist sie bereit, gibt Freude und Zufriedenheit. Es ist an jedem selbst gelegen, sein Teil Gesundheit abzuwägen, gestärkt und ausgeruht sodann fängt man die neue Woche an.

Bedingung ist im Zeitgeschehen, das körperliche Wohlergehen. Nur der Gesunde fühlt sich wohl und leistet, was er leisten soll. Doch wer die Krankheit nicht verhindert, merkt bald, daß sich der Wohlstand mindert. Ich wünsche jedem, der so denkt, daß ihm das Glück Gesundheit schenkt!

H. Aab

IAA 1959

Automobil-Ausstellung

Frankfurt

Heinz Wehl



Daß die Sonne vom Beginn der Automobil-Ausstellung in Frankfurt bis zum Schluß fast pausenlos über dem mit Menschen übersäten Messegelände schien, mag dem Rekordbesuch der Autoschau, mit dem ohnehin bei jeder Witterung zu rechnen war, zu einer ungeahnten Steigerung verholfen haben. Menschen über Menschen strömten Tag für Tag – ob Käufertag mit hohem Entrée, ob Sehleutetag mit wohlfeilen Einlaßbilletts – durch die Ausstellungsstraßen und -hallen. Hochstimmung herrschte allenthalben angesichts des herrlichen Wetters sowie auf Grund der grandiosen Aufmachung der Veranstaltung und des starken Eindrucks, den sie hinterließ. Selten nur war ein Kopfschütteln der Mißbilligung, Ablehnung oder Verwunderung zu bemerken, so etwa beim ungewohnten Anblick der amerikanischen Super-Straßenkreuzer, deren Ausmaße für uns wirklich überraschend sind. Alles war so schön arrangiert und jedermann damit zufrieden. Gewaltig waren gleichermaßen Schaulust, Kauflust und die Lust am Essen und Trinken. Jeder kam auf

seine Kosten, viele machten glänzende Geschäfte.

Wer diese bunten Scharen friedfertiger, gut-gestimmter Menschen inmitten der Prunkschau sich tummeln sah, mochte sich in eine Welt voll eitel Glanz und Frieden versetzt glauben und zeitweilig völlig vergessen, daß unser Erdenrund leider mit einer Fülle gefährlicherster, ungelöster Probleme à la zweigeteiltes Deutschland, Algerien-Krieg, Laos gespickt ist. Wozu sich denn auch mit Sorgen belasten! Unbekümmert um Probleme gleich welcher Art schoben sich die Menschenmassen vorbei an blinkenden und blitzenden Gebilden aus Stahl, Chrom und Lack, vorbei auch an den vielen Fahnenmasten, wo Sternbanner und Sowjetfahne direkt nebeneinander sich friedlich im Winde bauschten. An verschiedensten Stellen, und zwar an den gleichsam wie magnetisch wirkenden Höhepunkten der Ausstellung, gab es immer wieder Zusammenballungen, regelrechte Menschenknäuel, so daß vielen der Nabblick auf begehrte Objekte verwehrt blieb. Da half

kein Drängeln; man kam eben einfach nicht an die Glanzstücke heran. Die Rekordbesucherzahl war der Erfolg einer Rekordaussstellung, die mit einem Riesenspark an Fahrzeugen und allem Zubehör, mit überraschenden Neuigkeiten und Höchstleistungen aufwartete, wie man es in unserem Zeitalter bereits nicht anders erwartet.

Auf 10 000 qm Fläche mehr als 1957 hatten sich weit über 700 Unternehmen zur Schau und Kritik gestellt, unter denen das Ausland zahlreich vertreten war, und Neulinge Aufsehen erregten. Was auch immer diese stattliche Zahl von Firmen zu zeigen hatte, zusammengefaßt war es ein sinnfälliger Beweis dafür, wie sehr die Bundesrepublik im Verlaufe der letzten 10 Jahre an Ansehen gewonnen und welch ungeheuren Aufschwung ihre Industrie genommen hat. Im Rückblick auf die Produktion des abgelaufenen Jahrzehnts erkennen wir aus den Fabrikationstabellen, daß von dem Augenblick an, da die DM im Jahre 1948 zaghaft ihren Siegeszug begann, während der ersten 12 Monate alles in allem 108 000 Kraftfahrzeuge in Westdeutschland gebaut wurden. 10 Jahre später sind im Verlaufe des Jahres 1958 sage und schreibe fast 1,6 Millionen Wagen hergestellt worden, wahrlich eine stolze Zahl, ein beredtes Zeugnis für die Intensität des Wiederaufbaues. Rund 50% davon wanderten in fremde Länder und für 1959 wird der Exportanteil sogar den des Inlands auf den zweiten Platz verweisen. Mit einer Jahresproduktion von 1,6 Millionen Fahrzeugen wird es nun nicht sein Bewenden haben, vielmehr ist vorerst mit wachsendem Absatz bestimmt zu rechnen.

Die meisten Autofabriken wollen die Produktion erhöhen; die Abschlüsse während der Ausstellung haben die schon erheblichen Auftragsbestände beachtlich anschwellen lassen. Das Volkswagenwerk z. B. bewegt sich langsam aber sicher auf eine Produktion von 3000 Wagen pro Tag zu und will 1960 diesen Tagesausstoß sogar noch überschreiten. Das sind schon Fertigungsziffern, wie wir sie bisher nur aus den Vereinigten Staaten kannten; „aber die Motorisierung hat ja bei uns auch erst begonnen,“ so sagte es einer dem anderen in Frankfurt beim Anblick der ungeheuren Konzentration von Kraftfahrzeugen. Noch kommt erst, wie die Statistiken ausweisen, auf jeden 13. Bundesbürger ein Auto, wogegen in den USA auf 2½ Einwohner ein Automobil entfällt.

Jeder aber, der den Satz von der eben erst

begonnenen Motorisierung ausspricht, denkt dabei insgeheim mit Bangen an Seebahr's überfüllte Straßen und den eindeutigen Zwang zur zügigen Erweiterung des Straßennetzes, um einem sich womöglich anbahnenden Verkehrschaos gerade noch rechtzeitig entgegenzutreten zu können. Schon jetzt hapert es erschreckend an allen Ecken und Enden, wenn man von den ewigen Straßenflickereien und der daraus resultierenden Verkehrsbehinderung absieht. Es kann keinerlei Zweifel mehr geben: schnellstens müssen weitere Autobahnen und Straßen gebaut und die bestehenden Verkehrswege erweitert werden. Schafft man zu wenige oder diese zu schleppend, dann gerät ein in schönster Entwicklung begriffener Industriezweig von höchster Bedeutung in unvorstellbare Gefahr. Dazu aber darf es niemals kommen. Die Folgen wären nicht auszudenken.

Doch zurück zur Ausstellung. Ungeachtet der gesteigerten Fabrikation werden hier und da beängstigende Lieferzeiten genannt. Während man auf einen Volkswagen ein geschlagenes ^{3/4} Jahr warten darf, soll, wie man sich in Frankfurt erzählte, die Firma vom „guten Stern auf allen Straßen“ für ihren wunderschönen 220-Typ im neuen Gewande eine Lieferzeit von 15 Monaten nennen. Das ist allerlei und im Autogeschäft ganz ungewöhnlich. Andere Firmen können sofort oder kurzfristig liefern.

An besonderen Anziehungspunkten gibt es eine ganze Menge. Zunächst besticht die Fülle der neuen Modelle, insbesondere auf dem PKW-Sektor, dem überhaupt der Löwenanteil des allgemeinen Interesses gehört. Dann aber erweisen sich auch die „Neulinge“ der Messe, vornehmlich Auslandsfirmen, als besonders zugkräftig, und nicht zuletzt begeistern die prächtigen Pavillons und Stände der „großen Vier“ (Daimler-Benz, Ford, Opel und Volkswagenwerk) und einige andere wohlgelungene, originelle Standgestaltungen die Schau-lesigen.



Belagert werden, um nur einige wahllos herauszugreifen, Neuschöpfungen wie der „große Borgward 2300“, die schmutzige „Arabella“ von Lloyd, der elegante Mercedes 220 S, der BMW 700 und der schnittige und zum Verlieben schöne „Sportprinz“ von NSU. Starke Eindrücke hinterlassen die dem ununterbrochenen Massenbesuch ausgesetzten Pavillons des Volkswagenwerkes und von Daimler-Benz mit ihrer kunstvollen Gestaltung in Licht, Farbe und Form. Bewundernd bleibt man im VW-Haus vor dem Überseefrachter stehen, dessen hellerleuchtete Decks mit „Volksern“ vollgeladen sind. Bei Daimler-Benz staut sich die Menge vor den 220er-Typen mit der bestechenden neuen Linie. Stark herausgestellt wird von den Firmen fast ausnahmslos die kühne sportliche Note in bildschönen Versionen.

Unter den Ausländern, die auf Grund ihres hohen Anteils das Gesicht der Gesamtschau mitbestimmen, fallen verständlicherweise einmal die Amerikaner mit ihren riesigen Straßenkreuzern auf, von denen General Motors eine Reihe gut plazierte, anreizer Typen zeigt, um nur den auf einer Scheibe rotierenden „Pontiac“ und den „Chevi“ (Chevrolet) zu nennen. Wenn auch in der Formgebung manchmal reichlich fantastisch, wird sich ihrer Wirkung doch so leicht keiner entziehen können. Man verweilt des längeren bei ihnen und weidet sich an ihren chromglitzernden extravaganten Formen, die für das deutsche Auge im allgemeinen noch völlig ungewohnt sind.

Zum anderen konzentrieren sich merkwürdigerweise der Ansturm und das Interesse der Besucher in unbeschreiblichem Maße auf die Pkws aus der Sowjetunion, die Typen „Wolga M 21“ und „Moskwitsch“, obgleich an ihnen wirklich nichts Außergewöhnliches zu entdecken ist. Beide, der größere „Wolga“ und der kleinere „Moskwitsch“, für den ein Preis von 4950,- DM genannt wurde, sind sicherlich solide und robust gebaut, ohne jedoch an die Feinheiten westlicher Pkw-Ausgestaltung heranzureichen. Aber es ist wohl so: kaum einer von uns hat je ein modernes russisches Automobil zu Gesicht bekommen, und nun sind plötzlich die Sowjets mit ihren Wagen in Frankfurt erschienen. Was lag näher, als sie von allen Seiten zu bestaunen und zu untersuchen. Man drängte sich geradezu wild um sie, als ob sie von einem anderen Stern gekommen wären. Diese Wagen gehörten



zum allgemeinen Gesprächsstoff und daher mußte sie wohl unbedingt ein jeder auf der Ausstellung erleben, um ja nicht etwas veräußert zu haben.

Angrenzend an die Russen erfreute sich der sowjetzonale „Wartburg“ aus dem VEB in Eisenach ebenfalls regster Beachtung. Renault's „Floride“ als Neumodell, dann die erstmalig sich in der Bundesrepublik zeigende schwedische Autofirma Volvo mit Pkws und Lkws und der holländische „DAF“ waren weitere erwähnenswerte Anziehungspunkte. Mit dem „DAF“-Pkw ist der Kleinwagenindustrie eine nicht zu übersehende Konkurrenz erwachsen, die in den kommenden Jahren von sich reden machen dürfte.

Wenn es für den Laien im allgemeinen auch den Anschein hatte, daß die Attraktion allein auf dem Pkw-Sektor zu suchen sei, so gab es doch zumindest eine ganz bemerkenswerte Ausnahme, die sich als wahrer Glanzpunkt der Ausstellung erwies: das war bei Berliet, der weltbekannten, bestrenommierten französischen Nutzfahrzeug-Firma. Dieses Werk hat es sich nicht nehmen lassen, auf ihrem großen Stand neben anderen Lkw-Typen eines jener Ungetüme zu demonstrieren, die, wie man aus der Presse weiß, in Wüstengebieten, wie in der Sahara beispielsweise, beim Anlegen von Erdölleitungen und für die Petroleumforschung gute Dienste verrichtet. Erhob sich





da, zum Hallendach aufragend, ein Koloß sondergleichen, der größte Lastwagen der Welt. Mit Rädern von über 2 m Durchmesser und sonstigen nie gesehenen Dimensionen präsentierte sich ein Riesenfahrzeug mit der gewaltigen Motorleistung von 600 PS, das von oben und von unten besichtigt werden konnte. Dem Vernehmen nach ist das Fahrzeug für 100 t Nutzlast gebaut und kostet rund 800 000,- DM. Da sich unser schöner Stand, der in seinem eindrucksvollen, sachlichen und beinahe zeitlosen Stil sehr gern betrachtet wird, in der gleichen Halle unweit der Firma Berliet befand, mag dieser Umstand dazu beigetragen haben, daß unseren Erzeugnissen zusätzliche Beachtung geschenkt wurde.

Wie sehr man übrigens die allgemeine Aufmerksamkeit durch bloße Äußerlichkeiten ungewöhnlicher Art auf sich lenken kann, erwies sich am Beispiel des Messestandes einer wohlbekannten Reifenfirma, die neben rein technischen Effekten damit operierte, daß sie Büroarbeiten und gastronomische Betreuung auf ihrem Stand in die Hände fernöstlicher Schönheiten – vermutlich Studentinnen – gelegt hatte, die man in den bunten Gewändern ihres Landes geschäftig hin- und her-eilen sah.

Unzähliges bliebe noch zu sagen, was auf der Ausstellung an interessanten Besonderheiten zu beobachten war; doch führte es zu weit, hier alles niederzuschreiben. Vielleicht wäre noch zu erwähnen, daß die Scheibenbremse auf dem Straßenfahrzeug-Sektor an Boden zu gewinnen scheint. Die äußeren Anzeichen sprechen jedenfalls dafür. Unter anderen war die Firma A. Teves mit Scheibenbremsen für Schwerstfahrzeuge vertreten, die übrigens von uns geliefert wurden.

Mit dem traditionellen Hupkonzert aller ausgestellten Fahrzeuge ist die 30. Internationale Automobil-Ausstellung am Abend des 27. 9. 1959 nach zehntägiger Dauer zu Ende gegangen. Der aufmerksame Besucher wird ein klar erkannt haben: Der Weg zur Vollmotorisierung ist beschritten und die Entwicklung in dieser Richtung nicht mehr aufzuhalten. Die immer noch in Erweiterung begriffene Automobil-Industrie hat volle Auftragsbücher, und man kann für diesen großen und wichtigen Industriezweig nur hoffen und wünschen, daß die fetten Jahre recht lange andauern, wovon nicht zuletzt auch unser Werk profitieren wird.

BERLIN

eine

Verpflichtung



Die Vereinigten Staaten halten an ihrem bisherigen Standpunkt fest, daß die Vier-Mächte-Vereinbarungen für Berlin und Gesamtdeutschland nur durch Verträge geändert werden können, an denen alle vier Staaten beteiligt sind. Mit dieser Erklärung bestätigte Außenminister Herter in diesen Tagen erneut das Eintreten der USA für Berlin. Es ist nicht anzunehmen, daß für die nächste Zeit am Status Berlin etwas geändert wird, und der einseitige Abschluß eines Friedensvertrages Sowjetrußlands mit Pankow für West-Berlin von völkerrechtlicher Bedeutung sein könnte. Allerdings würde ein solcher Separatfriedensvertrag zunächst einmal das Eis zwischen Ost und West nicht nur nicht zum Schmelzen bringen, sondern verhärteten.

Wir in der Bundesrepublik können für die West-Berliner so manches tun. Ja, wir haben mehr denn je die Verpflichtung, den Berlinern das Gefühl zu geben, daß wir sie nicht aufgeben. Die West-Berliner Wirtschaft braucht mehr denn je Aufträge aus der Bundesrepublik, denn Berlin kann nur als Industriestadt leben. Denken wir daran, daß vor dem Kriege beispielsweise die Hälfte der Elektroindustrie und fast die Hälfte der Konfektion Gesamtdeutschlands in Berlin ihren Standort hatten. Durch Demontagen und

die Teilung betrug der Kapazitätsausfall 1945 über 80 %. In diesem Jahr sind bereits wieder in den Betrieben der Elektroindustrie rund 90 000 und etwa 65 000 Beschäftigte in der Textilbranche zu verzeichnen. Auch in der Maschinenindustrie ist ein beachtlicher Anstieg bemerkbar. Die Zahl der Erwerbslosen in Berlin liegt prozentual über dem saisonbedingten Durchschnitt der Bundesrepublik. Ihnen neue Arbeitsplätze zu verschaffen bzw. die Berliner Produktionsstätten auszuweiten, wird nur möglich sein, wenn die Wirtschaft der Bundesrepublik, soweit dies möglich, noch mehr Aufträge nach West-Berlin gibt. Diese reale Hilfe ist geeignet, den Berlinern das Gefühl der Verbundenheit des Westens mit ihnen zu stärken. Diese wirtschaftliche Verpflichtung ist natürlich auch eine politische Aufgabe, der sich Westdeutschland in der Sicht gesamtdeutscher Verpflichtung nicht entziehen kann.

Am 29. September jährte sich zum sechsten Mal der Todestag Ernst Reuters, des Mannes, der so eng mit der Nachkriegsgeschichte Berlins verbunden war, und der Berlin zu einem Bollwerk der Freiheit machte.

Als Reuter im November 1948 aus der Emigration nach Berlin zurückkehrte, stellte er sich dem Magistrat zur Verfügung, um das Berliner Verkehrsnetz wieder auszubauen.

Als er im Juni 1947 zum regierenden Bürgermeister gewählt wurde, verhinderte die sowjetische Besatzungsmacht durch Einspruch, daß er sein Amt antreten konnte. Louise Schroeder, damals stellvertretende Bürgermeisterin, übernahm das Amt des Oberbürgermeisters. Die in Aussicht stehende Währungsreform im Westen Deutschlands, und Differenzen in den Auffassungen der vier Besatzungsmächte gaben der sowjetischen Besatzungsbehörde den Vorwand der Abschneidung Berlins. Die Blockade setzte ein. Die Westalliierten sagten zu, Berlin aus der Luft zu versorgen.

In diesen Tagen waren Ernst Reuter und der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses Dr. Suhr ständig unterwegs, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Das Berliner Rathaus lag im sowjetischen Sektor. Störkommandos, sowjetisch inspiriert, versuchten, die Magistratsarbeit lahmzulegen. Der befohlene Sturm auf das Rathaus in der Parochialstraße führte zur Spaltung der Stadtverwaltung. Die nichtkommunistischen Stadtverordneten zogen ins Schöneberger Rathaus – und jetzt kam Ernst Reuter auf den für ihn vorgesehenen Platz als regierender Bürgermeister. Er erreichte in London die Ausweitung der Luftbrücke, so daß am Ostersonntag 1949 in 24 Stunden 1400 Flugzeuge fast 12 000 amerikanische Shorthornes nach Berlin einflogen. 46 Wochen dauerte die Blockade. Doch neue Probleme ließen Ernst Reuter nicht zur Ruhe kommen. Es galt, Berlin in dem anlaufenden Marshall-Plan teilhaben zu lassen. Er ging nach Amerika und gewann dort soviel Sympathien für die Sache Berlins, daß auch dieses in das Hilfsprogramm einbezogen wurde.

Die Bundesrepublik hatte sich inzwischen aus den drei westlichen Besatzungszonen konstituiert. Es lag Reuter daran, die Verbindung Berlin – Bundesrepublik fester zu gestalten. Nach schwierigen Verhandlungen wurde erreicht, daß die Besatzungsmächte keinen Einspruch erhoben, daß die Gesetze der Bundesrepublik durch Annahme im Berliner Abgeordnetenhaus auch für Berlin als verbindlich erklärt werden konnten. Dadurch ist die gesetzliche Handhabe für eine wirkliche Berlinhilfe des Bundes geschaffen worden. Dieser gesamtdeutschen Konzeption im Wirken Ernst Reuters sollte auch an dieser Stelle gedacht werden.

„Der Mensch lebt nicht von der Freiheit, aber er kann nur in der Freiheit leben.“ R. Flechsig



Das neue Buch

„Illustrierte Welt-Kunstgeschichte“, herausgegeben von Dr. Eugen Th. Rimi und Karl Fischer, in fünf Bänden, von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart, Band II, III und IV, je Band 42,- DM, Stauffacher Verlag Zürich, Frankfurt, Paris.

Alle Freunde der Kunst- und Kulturgeschichte werden von dieser vollständig neuen, groß angelegten und überaus reich ausgestatteten „Illustrierten Welt-Kunstgeschichte“ begeistert sein, die in ihren bald vorliegenden fünf Bänden ein Sammelwerk besonderer Art darstellt (Band I und V erscheinen in Kürze), dessen Erscheinen überall lebhaft begrüßt wird. Hier ist die Geschichte der Kunst von ihren sichtbaren Anfängen bis heute in eine literarische Form gekleidet, die wie aus einem Guß ein Gesamtbild gibt dessen, was seit der weit vergangenen Zeiten an Denken und Fühlen der Menschen in Figur und Gestalt Ausdruck gefunden hat in den mannigfaltigsten Formen und sich als Kunst dokumentiert. Werden und Vergehen der verschiedensten Völker werden durch den wahrhaft geschmackvollen und in sich durch hervorragende Sachkenntnis ausgezeichneten Stil zum Verstehen gebracht. Während der zweite Band in die Kunst und Kultur der Etrusker einführt, die Entwicklung der römischen Kunst behandelt und überleitet zur byzantinischen, osteuropäischen und Kunst der Balkan-Länder, umfaßt der dritte Band die Kunst des Mittelalters und der vierte die der Neuzeit, der Renaissance, des Barock und Rokoko mit dem Abschluß „Vom Klassizismus bis zur Moderne“. Die Vielgestaltigkeit des Inhalts, die Auswahl der Kunstwerke, die herrliche drucktechnische Wiedergabe und nicht zuletzt die überaus feine und verständliche Sprache lassen dieses Werk über die Kunst selbst zu einem Kunstwerk werden, das aller Anerkennung wert ist und viele Freunde finden wird. hg

„Staatslexikon“, Recht, Wirtschaft, Gesellschaft, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft, Band III: Erbschaftsteuer-Harzburger Front, 8 Seite und 1232 Spalten, Leinen 76 DM, Halbleder 85 DM, Verlag Herder, Freiburg.

Nun ist auch der dritte Band des Staatslexikons ausgeliefert worden. Auch er hat wiederum durch seine Gediegenheit in der Aufmachung, vor allem aber durch seinen Inhalt angenehm überrascht und ist ein weiterer guter Helfer in der Wissensbildung und -erweiterung. Viele interessante und äußerst gründlich durchgearbeitete Artikel zeugen auch hier von dem tiefen Sinn und Zweck dieses Standardwerkes. Von besonderem Interesse sind die Abhandlungen über Europa und seine Institutionen, aber auch aus dem Gebiet der Rechtswissenschaft ist Grundlegendes erfaßt und gesagt. Aus der Wirtschaft werden besonders die Genossenschaften, Gewerkschaften, Handel und Handwerk behandelt. Beachtung verdienen die Artikel über die Evangelische Kirche in Deutschland und über die evangelische Soziallehre. In eigenen biographischen Aufsätzen werden auch bedeutende Persönlichkeiten wie Erzberger, Eucken, Gandhi, Gurion und andere gewürdigt. Mit diesem Band liegt nun schon ein Großteil jenes Wissens vor, das dem modernen Menschen unentbehrlich ist, wenn er die einzelnen Entwicklungen auf den verschiedenen Gebieten begreifen und in ihrem Sinn erfassen will. hg

Was der Welt am meisten fehlt, sind Menschen, die sich mit den Nöten anderer beschäftigen. Wir haben anderen Menschen so viel zu verdanken, und wir sollten uns immer wieder fragen, ob wohl auch andere Menschen uns etwas zu verdanken haben.

Albert Schweitzer.

Der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“, der auch die Unterstützung der Bergischen Stahl-Industrie findet, kann in diesem Jahr auf ein 40-jähriges Bestehen zurückblicken.

Eine Geschichte des „Volksbundes“ soll und kann hier nicht geschrieben werden; sie würde den Rahmen dieses Heftes sprengen. Der Rechtsform nach ist der „Volksbund“ ein eingetragener Verein mit bestimmten satzungsgemäßen Aufgaben. Seinem Wesen nach aber ist er eine Gemeinschaft von Menschen, die Willens sind, mehr zu geben als zu nehmen. Die einzelnen mögen durch persönliche Gründe zum „Volksbund“ geführt werden – die Frage nach dem Grab eines Gefallenen, der Wunsch, dieses Grab gesichert zu sehen, zu erfahren, daß es geschmückt wird, es besuchen zu können – aber die führenden Kräfte des Bundes werden über dieses Persönliche hinausgetragen, sie werden von einer Idee geleitet, ja besessen, von der Idee des opferwilligen Dienens, im guten und besten Sinne.

Der Kreisverband Remscheid gehört zum Landesverband Nordrhein-Westfalen. Dieser zählt 8 Bezirksverbände, 92 Kreisverbände und 1570 Ortsgruppen mit insgesamt 10175 ehrenamtlichen Mitarbeitern. Bei ihnen suchen Angehörige von Gefallenen Rat und Trost. Seit Kriegsende wurden allein rund 250 000 schriftliche Anfragen, Anträge, Wünsche nach Grabschmuck oder Grabfotos und Fahrpreisermäßigungen bearbeitet. Niemand blieb ohne Hilfe, auch dann nicht, wenn, wie in gut 35 000 Fällen, die Antwort die schmerzliche Gewißheit über den frühen Tod oder das Grab eines lieben Vermißten brachte.

Eine weitere große Aufgabe ist der Ausbau der Soldatenfriedhöfe und Ehrenanlagen. In Nordrhein-Westfalen gibt es, als traurigstes Erbe des zweiten Weltkrieges, 142 000 deutsche Kriegsgräber. In Gemeinschaft mit Städten und Gemeinden konnte der Volksbund 327 Soldatenfriedhöfe und Anlagen neu schaffen, auf denen 75 916 Kriegstote



ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Presse, Fernsehen und Rundfunk brachten in letzter Zeit immer wieder Berichte von der Einweihung neuer Ehrenstätten.

Der Bezirksverband Düsseldorf hatte für den 18. und 19. September 1959 zu einer Mitarbeiterfahrt zu verschiedenen neu erstellten Soldatenfriedhöfen eingeladen. Mit nachstehendem Bericht will ich versuchen, diese so eindrucksvolle Fahrt zu schildern. Der Besuch der an der Reiseroute gelegenen Friedhöfe zeigte so recht allen Teilnehmern, was hier vom Volksbund unter größten finanziellen Opfern und idealistischem Einsatz aller Beteiligten geschaffen wurde. Der Kreisverband Remscheid, der über 500 Mitglieder zählt, konnte dank den Scherflein der Mitglieder und den großzügigen freiwilligen Spenden Remscheider Firmen mit dazu beitragen, daß diese gewaltigen Aufgaben gemeistert wurden.

Bei herrlichstem Herbstwetter starteten wir um 8 Uhr in Richtung Köln-Bonn und waren gegen 10 Uhr, nach stark 110 km Fahrt, in Bodendorf. Hier war im vorigen Jahr ein neuer Ehrenfriedhof eingeweiht worden. Die Lage und die Ausführung waren, wie alle Friedhöfe des Bundes, einzigartig. Die Haupt-



merkmale, die man immer wieder an diesen Ehrenstätten findet, sind die hingestreuten Fünfergruppen von schweren Steinkreuzen (Symbol des Volksbundes) und die Eingänge, die es immer nur einem Besucher gestatten, einzutreten. Die Enge der Tore zwingt zum Abbruch aller nicht an einen solchen Ort gehörenden Gespräche und lassen nur Andacht zu.

Nach weiteren 50 km erreichten wir Koblenz und besichtigten die Ehrenteile des städtischen Friedhofes. Etwas ganz Wunderschönes. Ein alter Pulverturm wurde in eine Gedenkstätte umgestaltet. Im Innern sind die schweren, großen Gewölbegänge mit den Namen der dort liegenden Gefallenen beschriftet. Die um diese Gedenkstätte herumliegenden Grabstätten sind alle einfach gehalten. Jedes Grab trägt den Namen, Geburts- und Todestag des Entschlafenen. Überall der gleiche, einfache Grabschmuck und nur hin und wieder die Gruppe aus fünf Steinkreuzen. Die ganze Anlage ist von einer

kniehohen aus Naturstein bestehenden Mauer umgeben.

Über die Hunsrück-Höhenstraße ging dann unsere Fahrt über Rheinböllen-Stromberg nach Bad Kreuznach. An der Straße bei Pfaffenheck liegt ein kleiner Ehrenfriedhof, von der Hauptdurchgangsstraße gut einzusehen. Markierungen in beiden Fahrrichtungen zwingen jeden Vorüberfahrenden zum Anblick der Ehrenstätte.

Auch im Lohrerwald bei Bad Kreuznach befindet sich, wie in die Landschaft hineingemalt, ein Ehrenfriedhof. Die ganze Fläche der Stätte ist mit einem blauschimmernden Grasteppich bedeckt. Ein besonders wetterfestes Gras aus Dänemark.

Am Abend erreichten wir Dahn in der Pfalz. Die Besichtigung dieser Ehrenstätte am Samstagvormittag war ein besonderes Erlebnis. Hier hat man, inmitten einer herrlichen Landschaft an einem Hügel gelegen, in fünf Terrassen, eine Heidefläche angebauet. Umgeben von den immer wiederkehrenden Trockenmauern, stehen, paarweise gruppiert, etwa 70 schwere Steinkreuze: Sinnbild für den Tod von mehr als 2400 deutschen Menschen. Eine alte Kapelle, etwa im 14. Jahrhundert gebaut, thront beschützend am obersten Hang der Anlage. Am Wege zu den Grabstätten wurden Kreuzwegstationen, den Leidensweg Christi darstellend, errichtet, eine Spende von Prof. Jakob Hofmann, dessen letztes Werk diese Arbeit werden sollte.

Nun fuhren wir über die herrliche deutsche Weinstraße, wo man allenthalben in der Weinernte stand, bis nach Gleiszellen. Eine kleine, aber umso schönere Ehrenstätte, mitten in den Reben gelegen, überrascht den Besucher. Die Sauberkeit, die, wie auf allen anderen Ehrenstätten, ins Auge fällt, ist besonders zu rühmen. Alles, aus Naturstein gebaut, wird immer wieder von verderbenden Schmutz und Moosbewuchs gereinigt.

Inmitten der Weinstraße, in Deidesheim, gab es für uns einen gut gedeckten Mittagstisch. Die Heimfahrt ging über Bad Dürkheim-Alzey, Bingen und dann den Rhein entlang wieder Richtung Düsseldorf, wo wir nach genau 48 Stunden und insgesamt 730 km Fahrt wieder eintrafen.

Es war eine wirklich schöne und eindrucksvolle Fahrt, die an allen Stationen erkennen ließ, wieviel Fleiß und Kosten aufgewendet wurden, die letzten Ruhestätten unserer Gefallenen würdig zu gestalten.

Heinrich Förster

Jubilare feiern

in der Chromgußputzerei Stachelhausen, untere Reihe von links nach rechts: Karlheinz Grob, Frau Maria Eisenbach, der Jubilar Paul Eisenbach (25 Jahre Mitarbeit), Fritz Garschagen, obere Reihe von links nach rechts: Werner Dibbert, Hermann Engels, Werner Schmitt, Hans Müller, Hans Röhrig, Heinrich Gombler



in der Stahlgußputzerei Stachelhausen, untere Reihe von links nach rechts: Paul Kwiatkowski, der Jubilar Otto Ackermann (25 Jahre Mitarbeit), C. A. Knüttel, obere Reihe von links nach rechts: Hermann Engels, Paul Belau, Heinrich Aab, Gerold Marsch, Bernhard Venn, Fritz Garschagen, Georg Böhm, Otto Höffgen

in der Schmelzerei Stachelhausen, obere Reihe von links nach rechts: Adolf Trusheim, Franz Losleben, Hermann Schürmann, Otto Höffgen, Walter Wülfing, Hugo Averdunk, Günter Berger, Josef Schmulder, Bruno Kress, Gerd Röber, Fritz Imhoff, untere Reihe von links nach rechts: C. A. Knüttel, Frau Emmy Neubert, der Jubilar Richard Neubert (25 Jahre Mitarbeit).



in der Schmelzerei Papenberg, obere Reihe von links nach rechts: Josef Fisahn, Heinz Kohts, Hubert Orlikowski, Heinrich Naumann, Franz Herbrich, untere Reihe von links nach rechts: Paul Gehrmann, der Jubilar Fritz Sauer (25 Jahre Mitarbeit), Frau Anne Domkowski, Norbert Behrendt, Otto Ritter

im Werk Julius Lindenberg, von links nach rechts: Gustav Unger, Adolf Schmalenbach, Günter Grebe, Frau Hubert, Richard von der Mühlen, der Jubilar Ernst Hubert (25 Jahre Mitarbeit), Johannes Wamser, Günter Weber, Wilhelm Patalas, Herbert Lütke



Familiennachrichten

Es haben geheiratet

- Hans-Dieter Herrmann – Jutta Hildesheim – Gießerei Stachelhausen, am 1. Juli 1959
 Johann Kramer – Erna Pickardt, geb. Schönberger – Putzerei Stachelhausen, am 3. Juli 1959
 Anneliese Berger – Klaus Kowakowsky – Hauptbuchhaltung, am 11. Juli 1959
 Manfred Prentkowsky – Hannelore Möbus – Kernmacherei Stachelhausen, am 16. Juli 1959
 Ernst Ludwig Haeger – Margarete Noë – Kar. Dreherei Stachelhausen, am 8. August 1959
 Friedrich Winkelmann – Ingeborg Petersen – Temperei Papenberg, am 14. August 1959
 Werner Krause – Helene Krug – Spitzendreherei Papenberg, am 17. August 1959
 Traute Vorpahl – Friedel Wellnitz – Kernmacherei Papenberg, am 28. August 1959
 Erhard Weber – Erika Schmitz – Versuchsanstalt, am 28. August 1959
 Karl Beuth – Elisabeth Drux – Maschinenbetrieb, am 28. August 1959
 Elsbeth Beyer – Horst Katzka – Kernmacherei Stachelhausen, am 12. September 1959
 Manfred Klingler – Renate Hartmann – Verzinkerei Papenberg, am 15. September 1959
 Berthold Baudisch – Gertrud Tillmanns, geb. Selbach – Kar. Dreherei Stachelhausen, am 18. September 1959
 Ernst Klocke – Amanda Kleinert – Maschinenbetrieb, am 25. September 1959

Ins Leben traten ein

- Axel, Sohn von Vera Pfeiffer, Verkauf Fittings, am 19. Juni 1959
 Andreas, Sohn von Artur Nouvertne, Hartgußkontrolle Papenberg, am 15. Juli 1959
 Barbara, Tochter von Walter Wolf, Formerei Stachelhausen, am 25. Juli 1959
 Martina, Tochter von Gisela Krüger, Kernmacherei Papenberg, am 28. Juli 1959
 Volker, Sohn von Hans-Gerd Leischert, Halle Süd, am 30. Juli 1959
 Annette, Tochter von Heinz Kohls, Labor Papenberg, am 3. August 1959
 Heidi, Tochter von Herbert Bubak, Formerei Papenberg, am 11. August 1959
 Peter, Sohn von Werner Paas, Maschinenhalle Stachelhausen, am 16. August 1959
 Andrea, Tochter von Otto Fink, Putzerei Stachelhausen, am 19. August 1959
 Nicole, Tochter von Dieter Göpfert, Werk Julius Lindenberg, am 30. August 1959
 Anke-Maria, Tochter von Rudi Nouvertne, Gewinde-schneiderei Papenberg, am 2. September 1959
 Sabine, Tochter von Reinhold Gehrman, Gewinde-schneiderei Papenberg, am 21. September 1959
 Sigrid, Tochter von Artur Bettich, Werk Julius Lindenberg, am 25. September 1959

In den Ruhestand traten

- August Hummeltenberg, Mech. Werkstätten Stachelhausen, nach 44 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. August 1959
 Paul Schmidt, Mech. Werkstätten Stachelhausen, nach 45 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 15. August 1959
 Gustav Vedder, Temperei Papenberg, nach 40 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. August 1959
 Karl Neff, Schmelzerei Stachelhausen, nach 51 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. September 1959

- Johannes Lietz, Formerei Papenberg, nach 17 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Juli 1959
 Wilhelm Koll, Werk Julius Lindenberg, nach 27 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. August 1959
 Ewald Heider, Reparaturwerkstatt Stachelhausen, nach 10 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. September 1959
 Hermann Range, Betriebsingenieur Werk Papenberg, nach 33 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Juni 1959
 Paul Becker, Schweißerei Stachelhausen, nach 12 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 17. Juli 1959
 Emil Schulten, Abteilung Einkauf, nach 47 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. August 1959
 Friedrich Lange, Putzerei Stachelhausen, nach 10 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 15. August 1959
 Max Brieden, Modellschreinerei Stachelhausen, nach 23 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. September 1959
 Karl Solscheid, Inspektion Stachelhausen, nach 12 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 3. September 1959
 Heinrich Höller, Putzerei Stachelhausen, nach 17 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Juli 1959
 Ernst Müller, Putzerei Stachelhausen, nach 22 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Juli 1959
 Paul Dunse, Hartgußkontrolle Papenberg, nach 22 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 15. Juli 1959
 Paul Schwarz, Werkzeugmacherei Stachelhausen, nach 11 jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. September 1959

Kleine Anzeigen

Auflegematratten, dreiteilig, für zwei Betten, 90 cm breit, fast neu, umständehalber billig abzugeben. Grela, Oststraße 4a.

Kohleherd (100x75), guterhalten, preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.

Guterhaltener, fast neuer Kinderwagen (Korbwagen) umständehalber preiswert abzugeben. Fritz Wilke, Rosenhügeler Straße 40.

Guterhaltener Wohnzimmerofen, 70 cbm, preisgünstig abzugeben. Zu erfragen durch die Redaktion.

Zweiflammiger Gaskocher, gebraucht, sehr gut erhalten, billig zu verkaufen. Josef Berger, Greulingstraße 17.

Fernsehantenne, gut erhalten, billig abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

Ein neuer Wohnzimmer-Füllöfen und eine neue Wringmaschine umständehalber preiswert zu verkaufen. Fierke, Wohlfahrtstraße 14.

Unsere Jubilare

25 Jahre Mitarbeit



Artur Birkenkamp
Spitzendreherei Stachelhausen
am 2. Oktober 1959



Peter Roth
Baubetrieb
am 2. Oktober 1959

Josef Kisseler
Formerei Stachelhausen
am 5. Oktober 1959



WIR NAHMEN ABSCHIED VON

Johann Nonnenbroich	Pensionär, 81 Jahre alt, am 11. Juli 1959
Karl Weyer	Putzerei Stachelhausen, 51 Jahre alt, am 15. Juli 1959
August Buscher	Pensionär, 86 Jahre alt, am 17. Juli 1959
Rudolf Lasch	Pensionär, 67 Jahre alt, am 19. Juli 1959
Franz König	Pensionär, 48 Jahre alt, am 25. Juli 1959
Erna Störte	Ehefrau von Alfred Störte, Putzerei Stachelhausen, 57 Jahre alt, am 28. Juli 1959
Karl Ibach	Formerei Papenberg, 64 Jahre alt, am 28. Juli 1959
Anna Schröder	Ehefrau von Helmut Schröder, Modellschlosserei Stachelhausen, 51 Jahre alt, am 4. August 1959
Louise Schwarz	Pensionärin, 80 Jahre alt, am 4. August 1959
Albert Jünger	Pensionär, 76 Jahre alt, am 10. August 1959
Josef Berghaus	Pensionär, 87 Jahre alt, am 11. August 1959
Maria Grote	Ehefrau von Wilhelm Grote, Formerei Papenberg, 56 Jahre alt, am 11. August 1959
Ewald Brodersen	Pensionär, 76 Jahre alt, am 19. August 1959
Albert Hoff	Pensionär, 85 Jahre alt, am 29. August 1959
Friedhelm Kortmann	Sohn von Rudolf Kortmann, Kar. Dreherei Stachelhausen, 10 Jahre alt, am 8. August 1959
Johann Gross	Pensionär, 70 Jahre alt, am 11. September 1959
Ludwig Göbel	Pensionär, 70 Jahre alt, am 15. September 1959
Josef Thiedmann	Pensionär, 73 Jahre alt, am 23. September 1959

